

## Metamorphosen von Märchen-Bildern

Gloria Dahl

Das Interesse an dem Gegenstand erwuchs aus der Beobachtung in der therapeutischen Praxis, wie verblüffend Leben und Märchen-Material sich entsprechen: Da geht es bei »Aschenputtel« in der Tat häufig darum, Passendes/Unpassendes anhand von Schuhwerk durchzuspielen; man flieht von Festen/m und möchte doch festgehalten werden; Arbeiten im Dreck steht Glanzvollem gegenüber; dazwischen wird es erregend. – »Dornröschen« leben insofern »Phobisches«, als sie irgendetwas mit aller Gewalt aus ihrem Leben auszuschließen suchen, das dann umso mehr Macht über sie gewinnt; auch Fluch, Stiche, wuchernde Tagträume, Schlaf/ Tod und »100jährige« Amnesie spielen eine zentrale Rolle – ...

Diesen erstaunlichen Analogien nachzugehen und dabei zugleich die Variationsbreite und Vielfalt der Gestaltungsformen und materialen Symbolisierungsmöglichkeiten *einer* Verwandlungsorte in den Blick zu rücken, wurde exemplarisch anhand von drei Falldarstellungen mit einer gemeinsamen Märchenkonstruktion versucht. Der spezifische Charakter der Konstruktion des Märchens vom »Wolf und den sieben jungen Geißlein« sollte dabei, im Spiel von Metamorphosen eines paradoxen Kernproblems, sichtbar gemacht werden. Ein kurzer Aufriß typischer Ausdrucksbilder anderer, in einzelnen Zügen wesensverwandt erscheinender Märchen diene dazu, zu illustrieren, wie diese ur-eigene Gestalt anderen Lebens-Bildern gegenübersteht. In Reihenbildungen, indem beispielsweise danach gefragt wurde, wie Gieriges bei »Rotkäppchen«, »Tisch-

lein-Deck-Dich«, »Schneewittchen« ... aussieht, wurde der Prozeß der Märchenfindung im Laufe der Behandlung nachgebildet. Typisierungs- und Abgrenzungsgesichtspunkte wurden auch in der anschließenden Diskussion anhand von weiterem Fallmaterial eingehender beleuchtet.

Die Kürze der hier geforderten Darstellung läßt leider eine Vertiefung der fallspezifischen Eigenarten nicht zu. Deshalb soll nun besonderes Gewicht auf eine Kinderbehandlung mit diesem Märchen gelegt werden, wobei die beiden anderen im Workshop ausführlicher geschilderten Falldarstellungen lediglich stark gerafft zu Vergleichszwecken hinzugezogen werden sollen. Dies geschieht in der Hoffnung, daß die Anschaulichkeit, die im Workshop angestrebt wurde, so wenig wie möglich darunter leide und nicht einer zu schematischen Vereinfachung weiche.

Der fallzentrierten Arbeit im Workshop ging eine kurze allgemeine Kennzeichnung der morphologischen Arbeit mit Märchenbildern voraus, die u.a. hervorhob, daß Märchen der Auslegung durch Behandlungsmaterial bedürfen und sich ohne diesen Austausch, wie Träume, nicht erschließen lassen, daß sie jedoch keineswegs auf Therapiezusammenhänge beschränkt sind, sondern überall im Alltag das Seelische bildhaft in psychästhetischer Logik organisieren. Vor allem die kunstanaloge Methode, welche auf der Annahme solcher grundlegender spannungsvoll-bewegter Bild-Gefüge im Seelischen basiert, unterscheidet diesen Ansatz von anderen, die oft nur mühsam ihr letztlich doch moralisierendes Märchen-Verständnis kaschieren können. Das gemeinsame Kunst-Werk der Behandlung bewirkt dabei, daß der Behandlungsprozeß sich stets seinen Entdeckungscharakter bewahrt, indem er dem Fall und dem Therapeuten noch nicht in dieser Schärfe gesehene Implikationen von Märchen-Figurationen vor Augen führt. Jeder Fall pointiert andere Nuancen des Märchens – einiges wird zerdehnt, während anderes mehr in den Hintergrund tritt, auch wenn es nie ganz fehlt.

In der Absicht, diesen schwebenden Charakter von Behandlung wiedergeben zu können, wurde Material aus noch laufenden Therapien dargestellt, um der Gefahr eines vereinheitlichenden Überblicks, der versucht sein könnte, Unebenheiten zu sehr zu glätten, entgegenzuwirken. Ein 39jähriger Sozialarbeiter hatte bis zu diesem

Zeitpunkt 15 Behandlungsstunden hinter sich, die Katamnese bei der Therapie einer 34jährigen Büroangestellten stand in einigen Wochen bevor, bei dem 5jährigen Jungen hatten bisher 10 Sitzungen stattgefunden, so daß seine Märchen-Konstruktion dem Versionen-Gang der Analytischen Intensivberatung entsprechend (s. Salber 1980) noch nicht ausdrücklich ins Bild gerückt worden war.

Bei den Fallbeschreibungen wurde besonderes Augenmerk auf die Verwandlungsorte »Rein und Raus« (s. Salber 1987, 110ff) gelegt, welche Haupt- und Nebenfiguration des Märchens in einen Übergang bringt. »Der Wolf und die sieben jungen Geißlein« behandelt das seelische Grundproblem von Bindung und Brechung in Form eines ›Liebeszwangs‹, was bedeutet, daß eine Gestalt anderes in ihre Umarmung zwingen möchte, wobei diese Aneignungsversuche mannigfaltige Umbildungsprozesse notwendig machen. Daß dabei nicht ausbleibt, daß manches unverdaulich im Magen liegt und Lebendiges sich in Versteinertes verwandelt, macht auf Unverrückbares aufmerksam, das einer Einbindung entgegensteht. Rein und Raus hat mit Verhältnissen von Zulassen und Widerstehen, Drinnen-Bleiben und Herausgehen zu tun, die in einer Verführungsgestalt vermittelt werden. Alte Formen suchen sich zu erhalten und müssen dabei zugleich Modifizierungen in Kauf nehmen und aktiv betreiben. Es wird spürbar, daß Reste bleiben, die sich gegen ein komplettes Eingebundenwerden sperren. Bemühungen, durch ›Päckchen-Machen‹ in Form von Spaltung und Aufteilungen, bei denen eine Hand nicht weiß, was die andere tut, diese Einverleibung dennoch zu bewerkstelligen, erscheinen als Versuche, dem Kreis von Bindung und Zerstörung zu entgehen; zu diesem Märchen gehört die Erfahrung, daß wölfische Verschlingensformen sich verkehren können – aus Lieben wird Töten, aus Töten wird Getötetwerden.

Den Klagen seiner Eltern zufolge macht der fünfjährige Jan ihnen das Leben schwer durch wildes Um-sich-Schlagen, das er als »Punk-Machen« bezeichnet, und körperliche Angriffe auf seine Mutter, der er u.a. die Wimpern abzubeißen versucht. Im Kindergarten sträubt er sich mit Händen und Füßen gegen jegliche Eingliederung, sich jedesmal bei Appellen an einheitliche Kreisspiele in der Gruppe lautstark ausgrenzend, wobei er seine Störrigkeit durch Handgreiflichkeiten zu einer fast ›Leib und Leben‹ der Erzieherinnen bedrohenden Aktion werden läßt. Sorgen macht den Eltern außerdem ein

sich zunehmend breitmachendes Stottern, das die Mutter, der demgegenüber es vor allem auftritt, vor eine harte Geduldssprobe stellt.

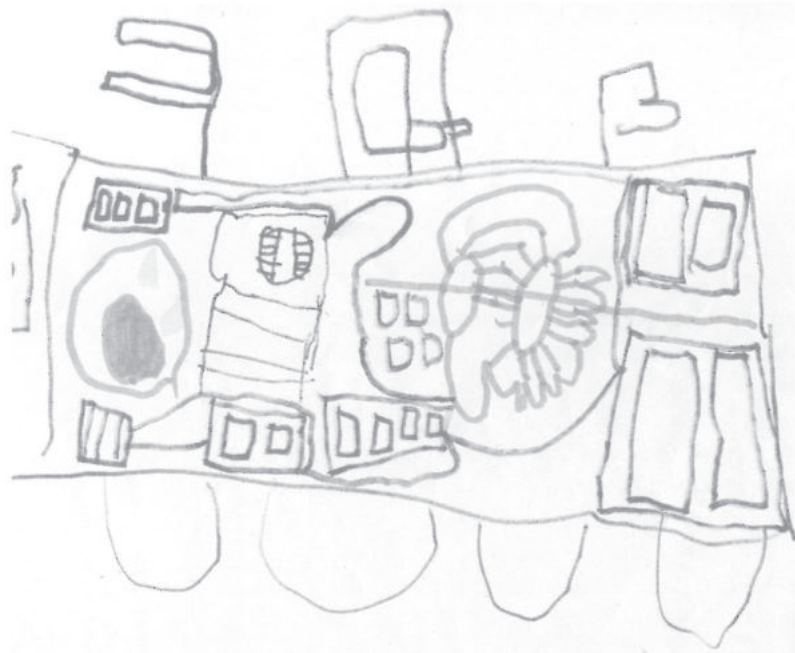
In den Sitzungen wird mit Vorliebe ein einfallsreiches Versteckspielen betrieben, das bereits das erste Gespräch mit den Eltern bestimmte. Dabei suchte Jan lange nach dem sichersten Ort, um sich zu verbergen, bis er sich schließlich so unter den Besprechungstisch kauerte, daß er unsichtbar blieb, obwohl er räumlich zum Greifen nahe war. Er zeigt eine unermeßliche Neugier für allerlei umschlossene Räume, Schächtelchen und Spalten, die sich als Schatztruhen und Räuberhöhlen eignen könnten, worin er auch die Schwangerschaft seiner Mutter inszeniert, die vor wenigen Wochen ein Geschwisterchen gebar. Alles, was er in die Finger nimmt, wird in diese Logik gebracht und daraufhin untersucht, ob es, für andere nicht einsehbar, ein Geheimnis bergen könnte; auch Flummiball-, Pfeil- und Bogenspiele dienen in erster Linie dem Zweck, entlegene Stellen zu erreichen und dort ein Objekt zu deponieren, das mit anderen Mitteln nicht so leicht hinein- und kaum wieder herauszubringen ist. Beschrieben werden Erlebnisse des Eingesperrtsein, als die Mutter ihn einmal z.B. zur Strafe in seinem Zimmer einschloß, nachdem er dahin vor ihren Vorhaltungen geflohen war, was Phantasien davon nährte, in einem Astronautenanzug unverwundbar aus dem Fenster im 4. Stock zu springen, um diese Verkehrung des umschlossenen bergenden Schutz- in ein Gefängnis nicht länger erleiden zu müssen.

Immer wieder werden Sühnetaten aufgeführt, bei denen Räuber ihre noch so cleveren Diebstahdepots schließlich von Polizei-Spürnasen entdeckt sehen müssen und zur Strafe in sicheren Gewahrsam genommen werden, aus dem es kein Entkommen gibt. Auf diesem Hintergrund kostet er in der Behandlung aus, daß er sich jederzeit in



den Warteraum zurückziehen oder es sich auf der Toilette gemütlich machen kann, ohne daß ich ihm folge, ihm auf diese Weise seinen Raum nehmend. Durch laute Geräusche läßt er mich dennoch an seinem Tun teilhaben, singt und erzählt deutlich hörbar, spielt das aus dem Elternschlafzimmer belauschte laute Stöhnen nach und geht auf meine Verbalisierungen und Deutungen seines Handelns ein. Zeitweise entsteht ein häufiges Rein und Raus, manchmal richtet er sich auf der Schwelle zum Behandlungszimmer ein oder verläßt die Praxisräume, um Geräuschen aus Nebenräumen nachzugehen, für die er stets seine Ohren gespitzt hat. Häufig stellt er sich die Frage, ob es die Mutter sei, die da komme und sich hören lasse. Im Laufe der Behandlung lassen diese kleinen Fluchten nach, und er beläßt es dabei, seinen Wunsch, die Mutter draußen zu suchen, nur auszusprechen, ohne dies unter irgendeinem Vorwand ansatzweise agieren zu müssen.

In den Stunden wird in ausufernder Form der Übergang von Einbinden und Fressen in Szene gesetzt, indem in fast zwanghafter Weise alles mögliche Kannibalen, Krokodilen und zähnefleischen Monstern mit tausend zupackenden Armen zum Opfer fällt;



vor allem aber die besten Freunde, die man zum Fressen gern hat, müssen sterben. Nur durch Angebundensein, mit Handschellen angekettet, kann man diesen menschenfresserischen Tendenzen entgehen. In einer dieser Stunden vertraut er sein größtes Geheimnis an, welches niemals verraten werden dürfe: Daß er die Mutter nicht so liebe, wie sie glaube, ihr aber trotzdem einen Kuß gebe, sonst sei sie traurig und weine. Neben seinem Folgsam-Sein und einem liebevollen Bemuttern des Babys, zum Wohlgefallen der Mutter, machen sich Wut und Haß unverfügbar in Ausbrüchen breit.

Zugleich soll dieses wilde Gebaren dazu dienen, den Mann der Mutter zu vergraulen, was Jan sogar beinahe gelingt, denn sein Stiefvater droht wiederholt damit auszuziehen. Mit derartigen ödipalen Stärkedemonstrationen und damit einhergehenden Allmachtsphantasien handelt sich Jan erwartungsgemäß schlimme Ängste ein; das Stottern scheint aus diesem Kontext heraus, neben anderem, ein Aufspalten von Zusammenhängen, ein zerschneidendes Päckchen-Machen im Sinne des Märchens, zu versinnlichen. Was Jan aber am meisten fürchtet, ist verlorengelangen, wenn er sich gegen das Festgehalten-Werden durch die Mutter wehre. Ausgerechnet in der Stunde, in der dies behandelt wird, bleibt die Mutter, die sich vorher über sein Bösesein heftig aufgeregt hatte, lange nach dem vereinbarten Abholtermin aus. 20 Minuten verspätet trifft sie ein, was Jan in große Sorge stürzt.

In vielem erscheint das Material, das in den Sitzungen gelebt wird, wie eine Illustration des Märchens. Auch in Zeichnungen werden Grundprobleme des Märchens verdichtet, wie die Abbildung des unzerstörbaren Kid-Autos zeigt (s. Abb. S. 270-71).

Ein kleines trickreiches Teufelchen, das ob seiner List die Zunge herausstreckt, hat sich in einen eigenen Raum (Uhrkasten) gerettet, mußte dabei aber ein Bein und seine Arme lassen. Das gefräßige Auto-Wesen ist vorne mit Zähnen und Mund ausgestattet und mit



bedrohlichen Kanonen bestückt. In seinem Inneren drängen sich viele schwere Batterien (wie Wackersteine), die alle miteinander verbunden sind – Jan achtet penibel darauf, das keines für sich bleibe –, denn ohne diese Binde-Ketten könnte ja etwas verlorengehen.

Auf einer weiteren Zeichnung liest sich das Märchen folgendermaßen, wobei gegenseitige Ansprache und Größen-Verhältnisse Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern und darin Spielarten der Bindungsproblematik ausdrücken. Jan und seine Mutter zeigen ihren symbiotischen Bezug (und eigentümlicherweise in einem ein Entferntsein voneinander), indem sie einander herbeirufen.



Stiefvater und kleiner Bruder, der nur aus Kinderwagengestell und Kopf besteht, was psychologisch gesehen Sinn macht, sprechen sich mit »na« und »da« an und bilden so eine Einheit. Die Mutter behandelt Jan wie einen Winzling, verkennend, daß er deshalb so klein wirkt, gar kleiner als sein Brüderchen, weil er weiter weg von der Mutter steht und aus dieser Perspektiven-Verschiebung heraus geschrumpft erscheint, es in Wirklichkeit aber nicht ist – Jan legt bei seiner Kommentierung des Malvorgangs Wert darauf, daß man dies wahrnehme. Mit diesem Trick der ›Regression‹ bedient er die Mutter, welche ihn als anlehnsbedürftigen Kleinen braucht, und erlaubt sich das verlockende Zurückgehen auf frühere Formen, entzieht sich jedoch zugleich

auch, so daß diese Mischung aus Nähe und Distanz einen gewissen Freiraum schaffen hilft. In der Mitte des Bildes trickst Jan wiederum die Mutter als böse Zauberin mit Engelsflügeln aus, die alle anderen Familienfiguren (sich inklusive, verschlingend) in *eine*, wegen dieser unwillig erlittenen Vereinigung grimmig dreinschauende, Gestalt am rechten Bildrand verwandelt hat. Lediglich Jan gelang es, dem einverleibenden Zugriff zu entkommen und als losgelöste Person weiterzueistieren. Triumphierend zwackt er die Hexe, so daß sie blutet. Im unteren Bildteil wird diese dramatische Entwicklung als ›Text‹ erzählt.

Was bei Kinderbehandlungen in manchem unverhüllter und durch die bildhafte Form der Märchen-Gestalt analoger zutage tritt, wird bei näherem Hinsehen ebenso bei Erwachsenen augenscheinlich. So leidet der Sozialarbeiter Herr F. dermaßen darunter, daß seine Frau ihn verlassen hat und ihm nach und nach 3 seiner 4 Kinder »entfremdet«, daß er noch ein Jahr danach nicht aus uferlosen Versteinerungszuständen herausfindet. Auch seine Arbeitsgier, die nichts beiseite lassen kann, schlägt ihm auf den Magen. Als schließlich die bei ihm lebende pubertierende Tochter unzugänglich wird und sich ihm, obwohl anwesend, entzieht, weiß er sich nicht anders als mit hilflos wütenden Einbindungsappellen zu helfen, was gegenteilige Wirkung hat. Es wird im Verlauf der Behandlung zunehmend anhand von vielen Alltagssituationen deutlich, wie unerträglich es ihm ist, anderen Nischen und Geheimnisse oder irgendwelche, sich gegen ein Verschlungenwerden sträubende Reste zuzugestehen. Selbst beim Essen ist sein Zwang, keinen Krümel übrigzulassen, schon sprichwörtlich und führt in seiner extremisierten Ausprägung zu spöttischen Bemerkungen anderer. Herr F. beginnt zu sehen, wie sehr er seine Integrations-Künste, die ihm bei der Arbeit zustatten kommen, wo es gilt, behinderte Jugendliche gegen allen anfänglichen Widerstand in Betriebe hineinzuschleusen, überschätzt hatte. Im Glauben, der Situation so am besten Herr zu werden, hatte er gar den Liebhaber seiner Frau noch ermuntert, sich bei ihm heimisch zu fühlen, so daß dieser in seinem Haus ein und aus ging, während Herr F. sich in ein Kämmerchen zurückzog. Dann wendete sich alles gegen ihn – die Kinder gewannen den anderen Mann lieb, und er blieb verlassen zurück.

In Kinderzeiten hatte er sein Überzeugungspotential dazu eingesetzt, den Bruder, der eine bestimmte Puddingsoße besonders mochte, durch phantasievolle Geschichten so umzupolen, daß diese ihm schließlich ebenso verhaßt war. Einige Kindheitserinnerungen, die vor Bekanntwerden der Märchen-Konstruktion wiederbelebt wurden, fügen sich ebenso ins Märchen-Bild, wie z.B. das regelmäßige Klingeln bei einer Nachbarin mit der Bitte um Einlaß, der nicht immer gewährt wurde, welche ihn mit leckeren Wurstbrotchen versorgte, was allerdings rigide abgeschnitten wurde, als die Eltern von dieser »entwürdigenden Bettelei« erfuhren. ...

Im gemeinsamen Behandlungs-Werk wird der Umschlag von umwerbender Geiß in Wölfisches leibhaftig darin spürbar, daß Herrn



F.'s tiefe säuselnde Art zu sprechen plötzlich einen energisch-fordernden Unterton mit beängstigender Lautstärke bekommt. In einer Sitzung, als es um Wolfszüge im Sanften geht, welche Herr F. ungern sehen möchte, greift er mit seinen Händen so hinter sich, daß mir hinter der Couch ganz mulmig zumute wird.

Bei Frau L. äußert sich das Rein und Raus vorrangig in einem ewigen Hin und Her zwischen zwei Männern, wobei die Akteure austauschbar erscheinen. Das erinnert in seinen manchmal tragikomischen Varianten an stundenlange geliebte Spiele mit dem jüngeren Bruder, bei denen sie unermüdlich seine aus dem Laufstall geworfenen Spielzeuge zurückgab, wobei zuletzt verwischte, wer hinein- und wer herauswarf. Nun zermürben solche Spiele sie, und sie kann sich allerlei selbstzerstörerische Handlungen, wie das Ausreißen und Essen von Haaren, das bereits unübersehbar kahle Stellen hinterläßt, nicht erklären. Ihre Kinder treiben (in geheimem Wissen um ihre Konstruktion) allerlei neckische Versteckspiele mit ihr, die sie überhaupt nicht mit Humor nehmen kann. So vorstellen sie beispielsweise das Zahlenschloß eines Aktenkoffers und lassen die Mutter zappeln, die nicht an wichtige Papiere herankommt, obwohl sie sich, vor ihren Augen, an bekanntem Ort befinden, oder sie nutzen den toten Winkel aus, um zur Überraschung der verärgert suchenden Mutter plötzlich aus unmittelbarer Nähe hervorzuspringen. Immer wieder traktieren sie die Mutter mit allerlei Uhrkasten-spielen.

Das Leiden dieser Frau hängt ebenso wie bei den anderen Fällen eng mit dem Gefühl zusammen, in Bindungen gefangen zu sein. Bedeutsame Einschnitte in ihrer Lebensgeschichte kennzeichnet sie dieser Logik gemäß, so auch einen sechswöchigen unvergessen gebliebenen – als Verstoßenwerden durch die Mutter erlebten – Ferienaufenthalt im Alter von sechs Jahren, bei dem sie über Nacht in eine winzige Besenkammer gesperrt wurde, weil sie trotz Verbot ihr aus dem Fenster gefallenes geliebtes Kuscheltier heraufholte – was sie als das Schrecklichste in ihrem Leben erlebte. Beim Wiedersehen mit der Mutter, diese trug ihren neugeborenen Bruder auf dem Arm, war die alte Vertrautheit einer merkwürdigen Fremdheit gewichen. Als der Vater ihr als 12-Jährige einen Kinobesuch verwehrte, kletterte sie aus dem Fenster im 1. Stock und klingelte mit den Worten »Mich kannst Du nicht einschließen!«, um sich dann aus freien Stücken in ihrem Zimmer in Klausur zu geben.

Viele andere Geschichten im Leben dieser Frau sowie eine Reihe von Träumen, welche in der Behandlung gedeutet wurden, bebildern die Märchen-Figurationen, indem sie u.a. den Kitzel des Übergangs von Rein und Raus als Rausfallen und Reinspringen, das in Todesgefahr bringen kann, bildhaft zur Sprache bringen. Die heftige Abwehr von eigenen wölfischen Zügen führt zeitweise zu Ängsten und Eßstörungen, bis Frau L. aus ihr rätselhaften Gründen gar nicht mehr schlucken kann. Eine periodisch auftretende seltsame Sprachstörung, für die kein Neurologe eine Erklärung findet, zerhackt, in seiner Struktur ähnlich wie das Stottern des Jungen, Worte zu Buchstabensalat, so daß Sinn-Zusammenhänge nur mühsam rekonstruierbar werden. Auch darin wird, wie sich bei der Analyse zeigt, eine Spaltung des paradoxen Indems von Bindung und Zerstörung versucht, um die schuldhafte Verkehrung von Liebe in Töten auszublenden.

Erst nach und nach kann Frau L. sich mit zerstörerischen Seiten ihres Einbinden-Müssens, ›nur zum Besten‹ geliebter Personen, anfreunden. Dann vermag sie sich auch plötzlich herausbrechendes Grausames, das sie beim Vater selber herauskitzelte, näher zu begucken, wofür ›reiner Haß‹ den Blick verstellt hatte: Wenn er schlief wie ein Toter, unschuldig tief, und von ihr ›unabsichtlich‹ wach gemacht wurde, war er in seiner unmäßigen Wut nicht mehr wiederzuerkennen und jagte Frau L. mit der Hundeleine um den Küchentisch, wie wild geworden – diese furchteinflößende Verfolgung brachte ihr den Vater jedoch auch nahe; beides suchte sie zu erwecken. Anderes, was sie längst vergessen zu haben meinte, tauchte bei Traum-Zerdehnungen wieder auf: Wie sie den jüngeren Bruder – die Art, wie sie miteinander umgingen, war für sie stets jenseits von Rivalität gewesen –, als er sich dagegen sträubte, von ihr überall mit hingeschleppt zu werden, die Treppe hinunterschubste, so daß er sich ein Bein brach. Die Wucht der Verwandlungssorte des Märchens wurde so Schritt für Schritt beschaubar.

Die anschließende rege Diskussion zentrierte sich, neben weiteren gewünschten Detaillierungen zu den Fallbeschreibungen, um das Konzept der Analytischen Intensivberatung, insbesondere im Vergleich zu psychoanalytischen Behandlungsmodellen. Allgemeine Fragen zum Setting und Vertrags-Werk der Intensivberatung sowie Probleme der Einschätzung und der Festlegung auf ein Märchen-Bild standen im Mittelpunkt des Interesses. Dem Thema des

Workshops analog versuchte man dabei, Gemeinsames und ›Abweichungen‹ herauszustellen, z.B. in Hinsicht auf ›Übertragung‹ und ›Gemeinsames Werk‹ oder auf Phasen-Bilder und Märchen-Konstruktionen. Gegenstand der Diskussion waren außerdem entwicklungspsychologische Gesichtspunkte sowie Spezifika der Kinderbehandlung.

Haupt-Anliegen dieses Workshops war es, Einblick in die spannende Arbeit mit Märchen-Konstruktionen zu geben und zu vermitteln, wie faszinierend vielgestaltig im Rahmen der Determination durch das jeweilige Märchen-Bild, das materiale Verwandtschaften überraschender Art festlegt, seelische Ausdrucksformen sind.

### **Literatur**

- Salber, W. (1980): Konstruktion psychologischer Behandlung. Bonn  
– (1987): Psychologische Märchenanalyse. Bonn